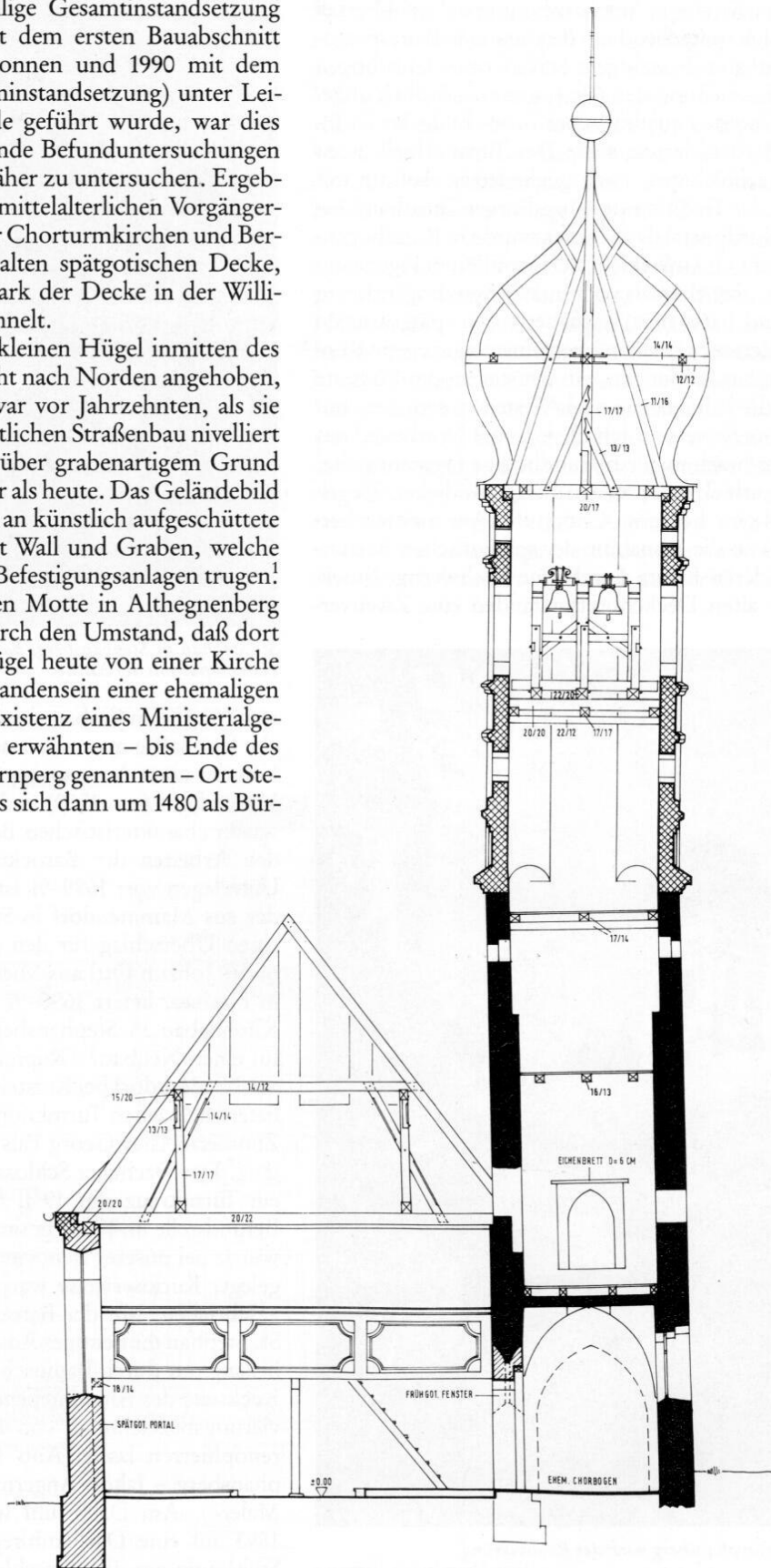


# Zur Renovierung der Ferialkirche St. Stephan in Stephansberg, Gemeinde Maisach

Von Alexander Zeh

Als 1989 die längst überfällige Gesamtinstandsetzung der Kirche St. Stephan mit dem ersten Bauabschnitt (Außeninstandsetzung) begonnen und 1990 mit dem zweiten Bauabschnitt (Inneninstandsetzung) unter Leitung des Verfassers zu Ende geführt wurde, war dies Gelegenheit, durch eingehende Befunduntersuchungen die Geschichte der Kirche näher zu untersuchen. Ergebnis war der Nachweis eines mittelalterlichen Vorgängerbauwerks in der Bautradition der Chorturmkirchen und Bergung von Teilen einer bemalten spätgotischen Decke, welche in der Gestaltung stark der Decke in der Willibaldskirche bei Jesenwang ähnelt.

Die Kirche liegt auf einem kleinen Hügel inmitten des Dorfes. Dessen Gestalt, leicht nach Norden angehoben, im Süden stark abfallend, war vor Jahrzehnten, als sie noch nicht durch den neuzeitlichen Straßenbau nivelliert wurde, mit steilen Flanken über grabenartigem Grund noch wesentlich ausgeprägter als heute. Das Geländebild erinnert an die Motten, also an künstlich aufgeschüttete hügelartige Wehranlagen mit Wall und Graben, welche im Frühmittelalter einfache Befestigungsanlagen trugen.<sup>1</sup> Der Vergleich zur bekannten Motte in Altheggenberg drängt sich auf, verstärkt durch den Umstand, daß dort wie in Stephansberg der Hügel heute von einer Kirche bekrönt wird. Auf das Vorhandensein einer ehemaligen Befestigung läßt auch die Existenz eines Ministerialgeschlechtes im 1260 erstmals erwähnten – bis Ende des 14. Jahrhunderts noch Westernperg genannten – Ort Stephansberg schließen, welches sich dann um 1480 als Bürger in München verliert.<sup>2</sup>

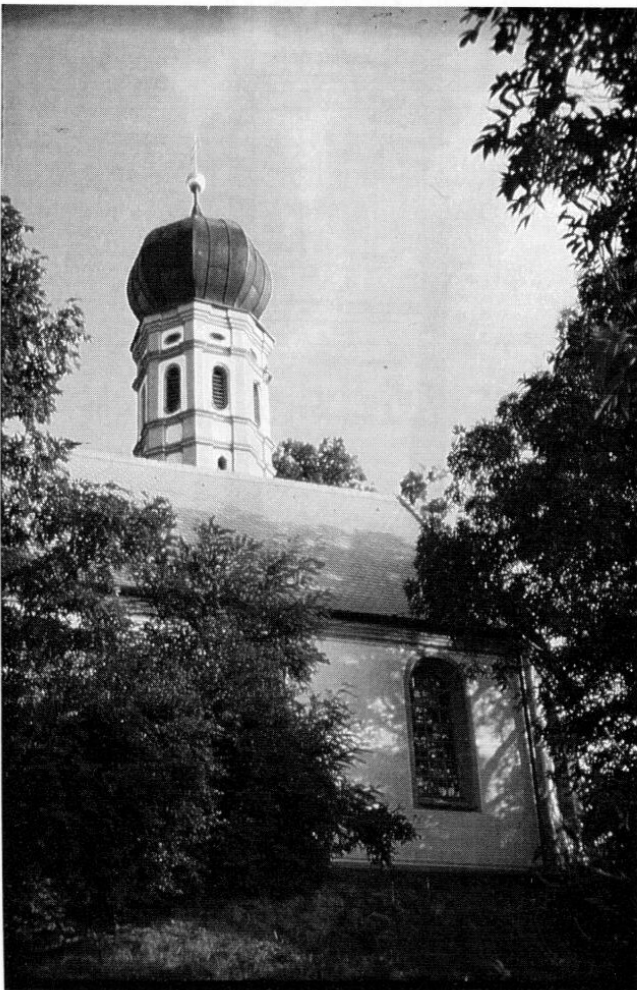


St. Stephan in Stephansberg,  
Aufriß.  
Zeichnung: Alexander Zeh, Jesenwang

### Baugeschichte

Leider ist das Pfarrarchiv von Aufkirchen, der Mutterkirche, noch nicht geordnet und zugänglich, so daß auf seine Auswertung verzichtet werden muß. Jedoch lieferte der Bau- und Kirchenmalerbefund wichtige geschichtliche Erkenntnisse.

1477 ist eine Kirche in Stephansberg erwähnt.<sup>2</sup> Hierbei handelt es sich weitgehend um den heutigen Bau: spätgotisches Schiff mit dreiseitigem Schluß ohne Chorbogen und ohne Einziehung des Altarraumes, nördlich angefügt, im Unterteil quadratischer Turm. Ende des 17. Jh. fand eine Barockisierung statt: Der Turm erhielt einen mächtigen achteckigen, reich gegliederten Aufsatz mit Zwiebel in der Tradition des Augsburger Turmbauschemas. Das Nordportal des Schiffes wurde in Rundbogenform gebracht und mit einer reich profilierten Figurennische geziert, eine ehemals vorhandene Spitzbogentüre in der Südwand hatte man vermauert. Die spätgotischen Spitzbogenfenster erhielten oben eine eingezogene Rundung und neue Laibungen, ein Fenster an der Südseite wurde um die halbe Breite nach Westen verschoben, um Platz für eine Kanzel zu schaffen. In die Nordwand des Altarraumes brach man eine rundbogige Figurennische.<sup>3</sup> Der Boden erhielt einen neuen Belag aus dicken Ziegelplatten und eine hölzerne Chorstufe. Am meisten hervorzuheben ist die Abnahme der spätgotischen Bretterdecke und deren Ersatz durch eine hochwertige Stuckdecke. Die alten Deckenbretter fanden eine Zweitver-



St. Stephan in Stephansberg nach der Renovierung.  
Foto: Alexander Zeh, Jesenwang



St. Stephan in Stephansberg, barocke Figurennische mit Figur des Namenspatrons der Kirche.  
Foto: Alexander Zeh, Jesenwang

wendung beim Einbau einer neuen Empore. Für die Kirche beschaffte man einen neuen Altar und eine Kanzel. Von der alten Ausstattung wurde nur eine spätgotische Marienfigur (um 1500) und das Türblatt zum Turm mit seinen charakteristischen Beschlägen übernommen. Zu den Arbeiten der Barockisierung liegen archivalische Unterlagen vor: 1689–91 ist Maurermeister Wolf Colleder aus Mammendorf in Stephansberg tätig. Er liefert einen Überschlagn für den Kirchenbau mit Turmzeichnung.<sup>4</sup> Johann Öttl aus Miesbach, Schloßmaurermeister in Dachau, liefert 1690–91 einen Überschlagn für einen Kirchenbau in Stephansberg<sup>5</sup> (ein Konkurrenzprojekt für einen Neubau?), Kupferschmied Martin Krenzinger aus Niederndorf bei Kufstein, ab 1658 Bürger in Dachau, liefert 1691 einen Turmknopf für 27 fl für Stephansberg.<sup>6</sup> Zimmermeister Georg Pals ist 1689–91 in Stephansberg tätig.<sup>7</sup> Der Dachauer Schlosser Lukas Pichler fertigt 1691 ein Turmkreuz um 19 fl für Stephansberg.<sup>8</sup> An einer Befundstelle im Kranzgesims des Turms an der SO-Seite wurde bei unserer Renovierung die Jahreszahl 1694 freigelegt. Kurioserweise war die Ziffer 4 spiegelverkehrt geschrieben. Mit der Barockisierung erhielt die Kirche St. Stephan ihr heutiges Aussehen. Spätere Arbeiten sind bislang nur durch Bauinschriften nachgewiesen: An der Rückseite des Altarantependiums findet sich eine Renovierungsbezeichnung von 1844 (»Johann Hüber hat es renophieren lassen Ano 1844 Peter Morlat von Stephansberg – Jakob Angermeir 1844 Matthias Schwojer Maler«). Am Dachstuhl weist eine Bezeichnung von 1893 auf eine Dachstuhlreparatur mit Versetzung der Stuhlsäule am Turmanschluß hin. Damals, oder auch

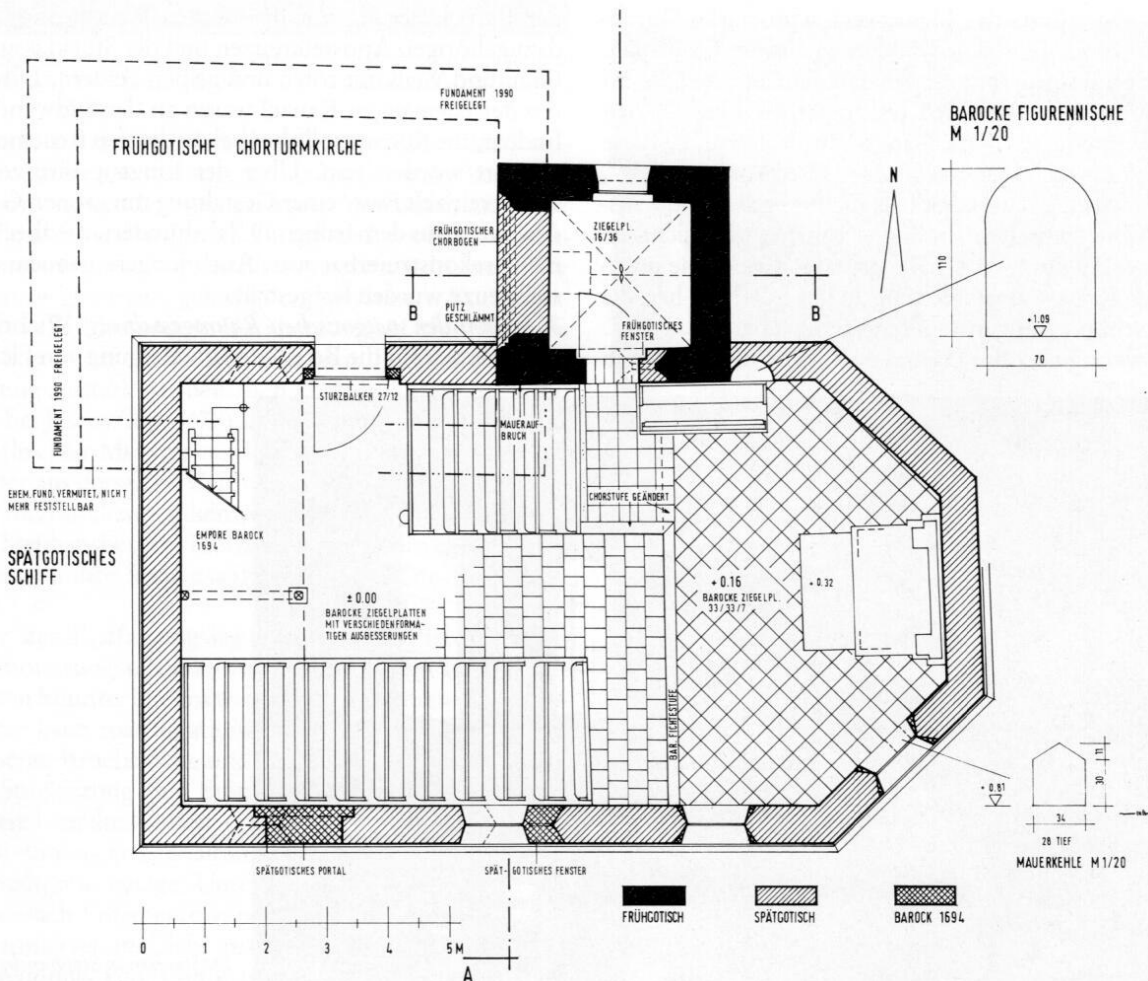
1913 wurde das Dach neu mit Falzziegeln gedeckt. 1913 ist offenbar eine Innenrenovierung erfolgt, da die barocke Figurennische im Altarraum gemäß einer Bauinschrift durch Johann Strixner aus Poigern zugesetzt wurde. In den 60er Jahren unseres Jahrhunderts erfolgte dann eine Gesamtinstandsetzung mit Neuputzung außen, Zwiebeleindeckung in Kupfer und Innenraumgestaltung durch Kirchenmaler Josef Hausch sen. aus Fürstfeldbruck.

### Angetroffener Zustand und Baubeschreibung

Die Kirche besteht aus einem rechteckigen saalartigen Langhaus mit dreiseitigem Schluß und ungliederten Wänden. Im Westen befindet sich eine barocke Empore mit stuckierter Brüstung, im Norden der Turm, dessen Erdgeschoß mit Kreuzgratgewölbe und Segmentbogenfenster<sup>9</sup> als Sakristei dient. Die segmentbogige Türe zum Turm stammt nach Ausweis ihrer Beschläge wohl noch aus spätgotischer Zeit.<sup>10</sup> Den Kirchenraum überspannt eine flache Decke mit reichem und anspruchsvollem barockem Stuck<sup>11</sup> (vergleiche die ähnliche Stuckierung in der nahegelegenen Kirche von Rammertshofen, die möglicherweise vom gleichen Meister stammt!). Am Fußboden hat sich noch ein dickes barockes Ziegelpflaster<sup>12</sup> erhalten, ebenso die massive Blockstufe aus Fichte zum Altarraum. Leider war das Pflaster im Schiff schon arg zerstört, z. T. mit anderem Material ergänzt und vor

dem Turmzugang auch höhenmäßig verändert worden. Das gleiche gilt für die Chorstufe.

Zur Raumbelichtung dienen drei hohe, oben eingezogene barocke Rundbogenfenster mit noch originaler Bänderkonstruktion in Rechteckformaten an der Südseite. Die Empore erhält Licht über zwei kleine Rundfenster. Das Kirchenportal liegt in einer Rechteckblende an der Nordseite<sup>13</sup>, ist rundbogig und besitzt ein Sterntürblatt aus den 60er Jahren unseres Jahrhunderts. Wichtigstes Ausstattungstück ist ein stattlicher frühbarocker Altar<sup>14</sup> mit zeitgleichen guten Figuren: in der Mitte der hl. Stephan, flankiert von einer Figurengruppe der hl. Anna Selbdritt und dem hl. Joachim. Im Auszug befinden sich zwei Engelsfiguren. Zum Altar gehören ein barockes Antependium, ein leider leerer, aber gut gearbeiteter hölzerner Reliquienbehälter mit Altarkreuz, ein weiteres Altarkreuz des frühen 19. Jh. aus Messing mit vier zugehörigen Leuchtern, sowie ein einfaches Lesepult. Ansonsten sind ein neueres Vortragskreuz, ein barockes Wandkreuz<sup>15</sup>, ein ebenfalls barockes Nikolausgemälde, ein Antoniusbild in Rokokorahmen und eine wohl barocke Ziehglocke vorhanden. Besonders hervorzuheben ist eine spätgotische Muttergottes mit Kind aus der Zeit um 1500<sup>16</sup>, für die bei einer früheren Renovierung ein einfacher Stuckrahmen angebracht worden war. Das enge Gestühl stammte wohl noch aus dem 19. Jahrhundert und war handwerklich äußerst pri-



St. Stephan in Stephansberg, Grundriß.

Zeichung: Alexander Zeh, Jesenwang

mitiv gearbeitet. Seine Formen ähnelten dem der Filialkirche St. Michael in Peretshofen und könnten vom gleichen Kistler stammen. Auf der Empore stand ein braun gestrichener Schrank, der nach genauerer Untersuchung seine wechselvolle Vergangenheit offenbarte: ein ehemals zweitüriger Bauernschrank mit anspruchsvoller Farbfassung in Blautönen vom Ende des 18. Jahrhunderts war halbiert und zum eintürigen Schrank umgebaut worden. Er fand dann Verwendung zur Unterbringung des Meßgerätes. Seine ursprüngliche Fassung ist nun freigelegt und er steht jetzt in der Sakristei. Im Schutt des Dachbodens wurde ein interessanter Fund gemacht: es handelt sich um eine hölzerne Tafel, welche in Form eines Maibuschens ausgesägt und als Vase mit Blumen bemalt war (18./19. Jh.).<sup>17</sup> Die spärlichen Fassungsreste wurden restauriert, und zur besseren Aufstellbarkeit auf der Altarmensa haben wir ein neues Gegenstück anfertigen lassen. Eine früher offenbar vorhandene Gelöbnistafel von 1761 wurde leider nicht aufgefunden.

Der Außenbau des Schiffes präsentierte sich, abgesehen von der reich gestalteten Figurennische mit einem frühbarocken Stephanus über dem Eingang und einem gußeisernen Gründerzeit-Kruzifixus völlig schmucklos. Um so prägnanter ist das barocke Oktogon des Turmes<sup>18</sup> mit kräftigen Lisenen, verkröpften Gesimsen und Blendfeldern gegliedert.

Der angetroffene Zustand des Bauwerks gab Anlaß zu ernster Sorge. Im Mauerwerk klafften fingerdicke Risse, Teile der Stuckdecke über und unter der Empore waren bereits abgestürzt, das Mauerwerk wies starke Durchfeuchtungen auf, an den Wänden wuchs der Grünspan. Besonders ausgeprägt war die Taubenplage, welche im Turminneren Kotschichten bis zur Stärke eines halben Meters hinterlassen hatte. Zunächst führten wir die Risse im Gebäude auf einen instabilen Untergrund zurück<sup>19</sup>, was sich jedoch zum Glück als nicht begründet herausstellte. Die statischen Probleme rührten offensichtlich von einer Ausspülung des Baugrundes durch eine ungenügende Regenwasserableitung an der SO-Ecke her, die zu Rutschbewegungen am Hang geführt hatte.

Am Holztragwerk des Daches und im Turm zeigten sich

große Schäden. Sämtliche Balkenfußpunkte waren verrottet, die Dachdeckung erneuerungsbedürftig.

Besonders gefährdet war die Stuckdecke, welche aufgrund der Dachschäden insgesamt absturzgefährdet schien. Hier mußten vor Beginn der Sanierungsarbeiten umfangreiche Sicherungsmaßnahmen mittels Verschraubung und Hinterspritzung durchgeführt werden.

Das ältere Turmuntergeschoß hatte sich offenbar schon vor der Barockisierung geneigt, da man beim später gesetzten Oktogon diese Neigung auszugleichen versuchte. Die neuere Kupferdeckung der Zwiebel wies zahlreiche Einschußlöcher auf, welche von Taubenjagden mit dem Gewehr herrührten.

#### *Bau- und Kirchenmalerbefund*

Vor und während der Sanierungsarbeiten wurden umfangreiche Befunduntersuchungen durchgeführt. Sie brachten teilweise überraschende Erkenntnisse.

1. *Außenbau.* Leider hatte man die Kirche in den 60er Jahren neu verputzt. Dieser Putz war durch seinen hohen Zementanteil und einen Dispersionsanstrich schon wieder schadhaft. Dennoch fanden sich noch genügend Originalputzreste, um die Rekonstruktion der barocken Erstfassung von 1694 in der heute sichtbaren, attraktiven Farbgebung in Rot und gebrochenem Weiß einschließlich der zugehörigen Ritzungen zu ermöglichen.<sup>20</sup>

2. *Innenraum.* Wegen der umfangreichen Putzschäden konnte der Kirchenmaler keine lückenlose Fassungsfolge feststellen. Klar herausarbeiten ließ sich die Erstfassung der Barockisierung mit der weißen Wandfassung, den dazugehörigen Apostelkreuzen und der Stuckfassung in Grau und Weiß mit roten und gelben Feldern. Die Spuren der ehemaligen Kanzel waren an der Südwand auffindbar, ihr Korpus soll aber bei der letzten Renovierung zerstört worden sein. Über der Eingangstüre zeigten sich vereinzelt Reste einer Gestaltung mit grünen Girlanden, wohl aus dem frühen 19. Jahrhundert, die aber nicht mehr rekonstruierbar war. Auch jüngere gemalte Apostelkreuze wurden festgestellt.

3. *Spuren der spätgotischen Raumgestaltung.* Wichtigstes Ereignis war für die Beteiligten die Bergung von Fichten-



*St. Stephan in Stephansberg, der renovierte Innenraum.*

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang



St. Stephan in Stephansberg, freigelegte und restaurierte Renaissancefassung am Sakristeifenster

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang

brettern aus der spätgotischen Decke des Schiffes, welche in Zweitverwendung zur Verschalung der barocken Empore verwendet worden waren. Sie traten aufgrund des herabfallenden Putzes zutage und erwiesen sich als so verrottet, das sie ebenfalls abzustürzen drohten. Wir haben sie geborgen, gefestigt und gesäubert. Zutage traten zwei Farbfassungen. Die ältere zeigte farbige Blumen und Sterne auf Blankholz, welche in Form und Pinselführung so stark der bemalten Holzdecke von St. Willibald bei Jesenwang (1478) ähneln, daß sich die Annahme des gleichen Meisters aufdrängt. Andere aufgefundene Bretter aus derselben Zeit weisen eine kassettierte Bemalung mit floralem Rankenwerk auf. Wie in Willibald muß die Stephansberger Holzdecke Deckleisten besessen haben, da ihre Spuren auf den Brettern noch ablesbar sind.

Über der Erstfassung lag eine jüngere Farbschicht in Marmorierungstechnik, die auf die Zeit um 1600 datiert werden könnte. Die am wenigsten geschädigten Deckenbretter kann man heute in der Kirche besichtigen, die kleineren Bruchstücke sind sorgfältig eingelagert. Unter der Stuckierung der Emporenbrüstung befinden sich weitere bemalte Bretter.

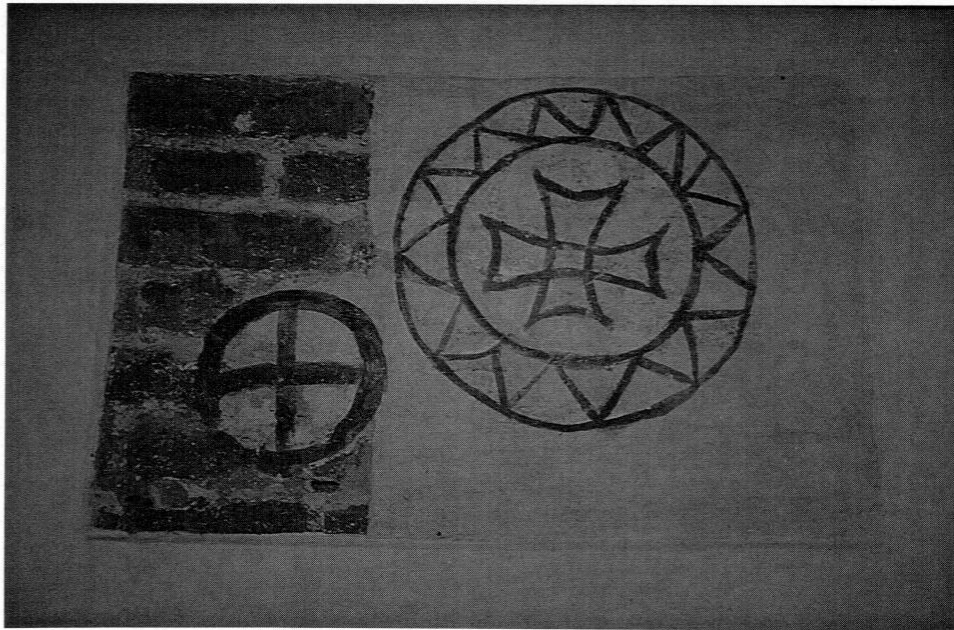
Auch an den Fensterlaibungen im Schiff traten Spuren der Spätgotik zutage: Unter der barocken Vermauerung finden sich Fragmente von Fenstergewänden als Architekturmalerei in leicht manieristischen Formen unter Verwendung von Caput-mortuum-Farbtönen. In der Sakristei konnte diese Fassung rekonstruiert werden.

4. *Nachweis des Vorgängerbaues.* Einige zunächst nicht schlüssig einzuordnende Baubefunde gaben uns während der Arbeiten Rätsel auf: Im Turmerdgeschoß und an der Turmwand im Kirchenschiff fand sich im Ziegelverband ein rot gefärbter Mörtel, der mit weißem Kalk als Fugenstrich abgefaßt war. Vom Turmerdgeschoß führte ehemals ein kleines Spitzbogenfenster mit konkaven Laibungen ins Kirchenschiff. Es ist vermauert und wird von der heutigen Turmtüre angeschnitten. An der Westwand des Turmes zeigten sich die Fugen eines großen, in der Laibung profilierten Spitzbogenportals. Innen an der Ostwand des Turmes deckte der Kirchenmaler ein ungelenkes rotes Apostelkreuz auf dem blanken Ziegel auf. Ein zweites, gotisch anmutendes, ebenfalls wenig exakt gemaltes rotes Kreuz lag darüber auf einer dünnen weißen Kalkschlämme. Hatte man hier Musterstücke aufgebracht, oder sollte es sich bei unserem kleinen Turmerdgeschoß um den Altarraum einer früheren Chorturmkirche handeln? Weitere Befunde brachten es an den Tag: Die gezielte Suche im Erdreich außerhalb der heutigen Kirche wies die Fundamente eines älteren Kirchenschiffes nach (im Inneren des heutigen Schiffes fanden sich allerdings keine Fundamentreste mehr). Eine weitere Bestätigung ergab sich in erheblichen Störungen des Mauerverbandes am Turm, dort wo ehemals die Chorschultern des Schiffes der Vorgängerkirche anschlossen. Eine vermauerte Spitzbogenöffnung in der Turmwestwand auf Höhe des ersten Podestes trat



St. Stephan in Stephansberg, Maibuschen auf der Altarmensa.

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang



St. Stephan in Stephansberg, freigelegte Apostelkreuze der frühgotischen Chorturmkirche; links die Erstfassung auf Sichtziegelwerk mit weißen Fugen, rechts die Zweitfassung auf einer dünnen Kalkschlämme.

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang

zutage und war wohl der Zugang aus dem Dach des ehemaligen Schiffes in den Turm. Die Einordnung aller Befunde ergab die Erkenntnis: wir hatten eine weitere Chorturmkirche im Landkreis Fürstfeldbruck aus der Zeit des Hochmittelalters gefunden.<sup>21</sup>

Zunächst verblüfften die geringen Dimensionen des Bauwerks: das Schiff maß nur 5/7 m, der Altarraum 2,3/2,4 m.<sup>22</sup> Das Aussehen des Gotteshauses steht uns aufgrund der Befundlage deutlich vor Augen: innen und außen war es durch rotes Sichtziegelmauerwerk mit weißen Fugen geprägt. Nur kleine Fenster ließen gedämpftes Licht einfallen, der Raum muß ursprünglich sehr düster gewirkt haben. Seine Auszierung mit ungefügten Apostelkreuzen war sicher spartanisch. Erst mit der Zweitfassung, als der Raum eine helle Tünchung erhielt, dürfte sich ein freundlicheres Erscheinungsbild eingestellt haben. Im Turmerdgeschoß sind jetzt Reste beider Fassungen mit ihren Apostelkreuzen freigelegt und konserviert worden, so daß sich der Besucher selbst ein Bild machen kann. Die Datierung des Bauwerks kann wegen der spärlichen Hinweise nicht eindeutig festgelegt werden, jedoch legen die noch stark ausgerundeten spitzbogenen Wandöffnungen eine Entstehungszeit zum Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts nahe.

#### Zusammenfassung

Nach umfangreichen Instandsetzungsarbeiten<sup>23</sup> ging nach zwei Jahren Arbeit eine interessante Kirchenrenovierung mit erfreulichem Gesamtergebnis zu Ende. Neue Erkenntnisse zu einem mittelalterlichen Vorgängerbau wurden gewonnen und wichtige Bauteile einer spätgotischen Raumschale geborgen, die nachweisen, daß die reizvolle Innenraumgestaltung von St. Willibald bei Jesenwang im Landkreis Fürstfeldbruck kein Einzelfall war. Die Kirche erhielt innen wie außen ihr frühbarockes Erscheinungsbild zurück und gehört heute, in Verbindung mit ihrer reizvollen Lage in der Ortsmitte neben einer alten Linde, zu den Juwelen der kleinen Dorfkirchen in unserem Landkreis.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Zur Thematik der Motte siehe auch *Clemens Böhme*: Alte Erdwerke

im Landkreis Fürstfeldbruck. *Amperland* 7 (1971) 130 und *Hans Seebauer*: Der Turmhügel von Altheimberg. *Amperland* 14 (1978) 376.

<sup>2</sup> *Michael Meier* (Hrsg.): Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München, 1. Band: westlicher Umkreis, München-Berlin 1977, S. 357. – *Eduard Wallner*: Altbairische Siedlungsgeschichte. München-Berlin 1924, Nr. 479. – *Pankraz Fried*: Herrschaftsgeschichte der altbayerischen Landgerichte Dachau und Kranzberg im Hoch- und Spätmittelalter sowie in der frühen Neuzeit. München 1962, S. 122.

<sup>3</sup> Erkenntnisse aus dem Bau- und Kirchenmalerbefund während unserer Renovierung.

<sup>4</sup> *Max Gruber*: Bis gegen 1800 im Amperland tätige Bau- und Maurermeister, *Amperland* 23/2 (1987) 446. Hier sind auch Colleders Arbeiten am Kirchturm von Peretshofen 1695 im Landkreis Wolfartshausen erwähnt. Baujahr und vor allem die Turmgestaltung der Peretshofener Michaelskirche bei Mammendorf lassen auf eine Beteiligung Colleders schließen. Möglicherweise ist die Zuordnung der Archivalie bezüglich des Landkreises falsch. Siehe hierzu auch *Alexander Zeh*, Renovierungsbericht in: Festschrift zu Renovierung der Filialkirche St. Michael in Peretshofen, Gemeinde Mammendorf. Mammendorf 1986, S. 15 ff.

<sup>5</sup> Derselbe, *Amperland* 18/3 (1982) 322.

<sup>6</sup> Derselbe, *Amperland* 19/1 (1983) 415.

<sup>7</sup> Derselbe, *Amperland* 22/4 (1986) 362.

<sup>8</sup> Derselbe, *Amperland* 21/2 (1985) 55.

<sup>9</sup> Die Fensteröffnung spätgotisch, das Fenster von 1913.

<sup>10</sup> Wohl 1913 mit rotbraunem Fußbodenlack gestrichen, heute Blankholz.

<sup>11</sup> Über die zeitliche Einordnung des Stuckes besteht Unklarheit. Eine Zuordnung zur Umbauphase von 1694 erscheint naheliegend. Das Heimatbuch des Landkreises Fürstfeldbruck (herausgegeben vom Bay. Statistischen Landesamt, FFB 1952) S. 258 erwähnt eine Barockgestaltung von 1728. Dieses nicht näher nachgewiesene Datum könnte sich, stilkritisch betrachtet, durchaus auf die Stuckdecke beziehen.

<sup>12</sup> 33/33/7 cm, im Altarraum diagonal, im Schiff im Halbverband verlegt.

<sup>13</sup> Barocke Vermauerungen und der Einzug eines hölzernen Sturzbalzens lassen auf das Vorhandensein einer ehemaligen gotischen Türöffnung schließen.

<sup>14</sup> Es ließen sich folgende Fassungen nachweisen:

1. Originalfassung in schwarzer und roter Marmorierung.
2. Fassung aus der Mitte des 19. Jh. (1844, wie am Antependium bezeichnet?) mit grüner und roter Marmorierung.
3. Fassung um 1900 (ev. 1913?) mit dunkelgrauer und blauer Marmorierung. Zu dieser Zeit wurde der etwas plumpe Sockel für die Stephanusfigur ergänzt und ein älteres Landschaftsgemälde mit einer Kirchendarstellung überdeckt und zugestrichen, welches vorher den Hintergrund für die Skulptur bildete. Unter dem Sockel sind noch Reste dieses Bildes vorhanden.
4. Fassung aus den 60er Jahren unseres Jh. ähnlich der Erstfassung von Josef Hausch sen.; 1990 wurde die Erstfassung durch Kirchenmaler Josef Hausch jun. rekonstruiert. Die Fassungen der Figuren aus den 60er Jahren wurden nur ausgebessert.

- <sup>15</sup> Die Fassung, wohl von 1913, wurde 1990 beibehalten und restauriert.
- <sup>16</sup> Die Fassung stammt aus den 60er Jahren und wurde 1990 beibehalten und restauriert. Die Figur fand jetzt Platz in der freigelegten barocken Figurennische in der Nordwand.
- <sup>17</sup> Siehe hierzu auch *Gerhard Hanke*: Maikrüge und Maibuschen in Dachau, *Amperland* 28/2 (1992) 269.
- <sup>18</sup> Im Turm hat sich noch der hölzerne barocke Glockenstuhl erhalten. In ihm hängt noch am Barockjoch eine Glocke, bezeichnet Joseph Ignatz Daller, München 1783, und eine moderne Glocke.
- <sup>19</sup> Anlaß waren Berichte, daß während des letzten Krieges mit Kriegsgefangenen ein Luftschutzstollen durch den weitestgehend aus Sand bestehenden Hügel getrieben und später wieder zugeschüttet worden sei. Eine Baugrunduntersuchung ergab jedoch eine dichte und standfeste Lagerung des Baugrundes.
- <sup>20</sup> Besonders umsichtig war die Bewahrung eines Originalputzfeldes unter dem Kranzgesims des Turmes mit Spuren der originalen Farbgebung, Felderritzung und Jahreszahl durch unsere Renovierungsvorgänger. Ärgerlicherweise ist dieses Feld durch den Übereifer eines Bauhandwerkers während unserer Renovierung verlorengegangen. Auch die Ritzungen und Farben am Traufgesims des Schiffes und an den Fenstern konnten nachgewiesen werden. Lediglich die Ecklisenen mußten frei ergänzt werden.
- <sup>21</sup> Folgende weitere Chorturmkirchen sind im Landkreis Fürstenfeldbruck bekannt:  
St. Maria Himmelfahrt in Unterschweinbach, St. Nikolaus in Poigern, St. Stephan und Magdalena in Tegernbach, St. Ulrich in Fußberg, St. Maria Himmelfahrt in Luttenwang, St. Stephan in Esting, St. Bartholomäus in Überacker, St. Michael in Rottbach, die 1901 abgerissene Kirche von Olching, St. Maria in Frauenberg sowie der Vorgängerbau von St. Maria in Alling, in dessen Turmerdgeschoß z. Z. Reste von mittelalterlichen Fresken aufgedeckt werden. Die meisten der genannten Kirchen stammen noch aus romanischer Zeit.
- <sup>22</sup> Das Bauschema der Chorturmkirchen war nur für vergleichsweise bescheidene Abmessungen verwendbar. Es mußte bei Anwachsen der Kirchengemeinde aufgegeben werden, da es nicht nach Belieben vergrößert werden konnte. Der Dimension des Altarraumes und damit des Turmes waren konstruktive und gestalterische Grenzen gesetzt.
- <sup>23</sup> Folgende Arbeiten wurden durchgeführt:  
Sicherung des Hanges, Regenwasserableitung, Trockenlegung des

Mauerwerks durch Einbau einer Horizontalsperre (ausgenommen am Turm, dessen Gründung hierfür zu flach war und der ein Pflegefall bleiben wird). Reparatur des Dachstuhls und der kupfernen Zwiebel, Neudeckung des Kirchendaches mit Bibern und Erneuerung der Spenglerarbeiten, Sicherung des Mauerwerks durch Verdübelung mit der Bodenplatte sowie Sanierung der Mauerrisse, Sicherung und Ergänzung der Stuckdecke, Reparatur der Emporenkonstruktion, Neuverputz außen und Putzergänzung innen, Reparatur des Bodenbelages im Altarraum und Ergänzung im Schiff, Erneuerung des Gestühls, Reparatur der Chorbauk und der Fenster, Beschaffung von neuen Apostelleuchtern, Anschaffung eines Kreuzweges des 20. Jh. aus Wenigmünchen, Neuelektrifizierung der Kirche und Instandsetzung des Kirchenzugangs, Schädlingsbekämpfung und Maßnahmen zur Taubenabwehr, Malerarbeiten, Restauratoren- und Kirchenmalerarbeiten.  
Bauherr: Kath. Kirchenstiftung St. Georg Aufkirchen, vertreten durch das Baureferat der Erzdiözese München-Freising;  
Planung und Bauleitung: Dipl.-Ing. Architekt Alexander Zeh, Jesenwang;  
Kirchenmaler- und Restauratorenarbeiten: Firma Hausch, Fürstenfeldbruck;  
Statische Beratung: Dipl.-Ing. Baur, Augsburg u. Grundbaulabor Back u. Seydal, München;  
Beteiligte Firmen: Böhm, München, Stuckarbeiten; Dillitzer, Fürstenfeldbruck, Natursteinarbeiten; Dachbau Nannhofen, Mammendorf, Dachdecker- u. Spenglerarbeiten; Fischer, Augsburg, Verpressungsarbeiten; Fürsicht u. Huber, Germering, Ziegelboden; Glas-Grün, Velden, Kirchenfenster; Hirsch, Maisach, Elektroarbeiten; Huber, Grafrath, Schreinerarbeiten; Högenauer, Wiedenzhausen, Gerüstbau; Klaß, Nassenhausen, Schlosserarbeiten; Lammich, Fürstenfeldbruck, Baumeisterarbeiten; Perner, Passau, Glockeninstandsetzung; Ringlstetter, München, Blitzschutz; Schastock, Eichenau, Außenanlagen; Schilling, Oberschweinbach, Zimmererarbeiten; Schuster, Markt Indersdorf, Malerarbeiten; Thiergan, Pfaffenhofen, Schädlingsbekämpfung.  
Gesamtkosten der Instandsetzung ca. 544.000,- DM.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Architekt Alexander Zeh, Mammendorfer Straße 17, 8081 Jesenwang

## Zur Geschichte des Taufsteins der Pfarrei St. Magdalena in Fürstenfeldbruck

Ihrem Pfarrer Msgr. Thomas Bachmair zum 60. Geburtstag

Von Birgitta Klemenz M. A.

Die Kirche der hl. Maria Magdalena in Fürstenfeldbruck kann auf eine lange Geschichte zurückblicken! Die erste urkundliche Nennung der Brucker Magdalenenkirche findet sich in einer Ablaßurkunde aus dem Jahr 1286. Nach der Freisinger Diözesanmatrikel von 1315, der sogenannten Konradinischen Matrikel, gehörte sie neben St. Johannes in Geising (Schöngesing), St. Beata Virgo in Biburg und St. Veit in Zell (Zellhof) als Filiale zur Pfarrkirche von Pfaffing, die im Jahre 1271 durch Bischof Konrad II. von Freising dem Kloster Fürstenfeld inkorporiert worden war. In der entsprechenden Urkunde wird die Pfaffinger Kirche als *ecclesia baptismalis*, als Taufkirche, bezeichnet. Sie besaß also das Taufrecht, ein Recht, das nach kirchlicher Vorschrift in der Regel nur Pfarrkirchen zukommt und dessen sichtbares Zeichen der Taufstein ist.

Nachdem 1342 Kirche und Markt Bruck in den Besitz des Klosters Fürstenfeld gekommen waren, führten der Aufschwung des Marktes und eine rege Stiftungstätigkeit an die Magdalenenkirche im 15. Jahrhundert zu einer allmählichen Verlagerung der pfarrlichen Organisation von Pfaffing nach Bruck. Die Pfarrvikare wohnten

jetzt oft für längere Zeit in Bruck, was sich auch in der Benennung der Pfarrei in den Quellen niederschlägt: abwechselnd nach Pfaffing und Bruck. Ab 1600 wurden die pfarrlichen Gottesdienste in Pfaffing zunehmend reduziert, bis sie schließlich 1675 mit der Weihe der neuerbauten Magdalenenkirche auf Bitten des Pfarrvikars P. Balduin Helm und mit Zustimmung seines Abtes Martin Dallmayr durch Bischof Albrecht Sigismund von Freising ganz nach Bruck übertragen wurden. Im offiziellen Sprachgebrauch blieb der Filialstatus von St. Maria Magdalena jedoch weiter bestehen. Zur faktischen Verlegung der Pfarrei sollte es erst nach der Aufhebung des Klosters Fürstenfeld kommen. Die damit verbundene Diskussion um den Sitz der Pfarrei und den Standort des Taufsteines spiegeln einige Aktenstücke aus dem Pfarrarchiv von St. Magdalena wieder. Dabei scheint auch der Gedanke einer Übertragung der Pfarrei nach Fürstenfeld im Spiel gewesen zu sein. Diverse Äußerungen in der Korrespondenz dieser Zeit weisen jedenfalls darauf hin.

1804, kurz nach der Säkularisation, heißt es in einem Schreiben des Freisinger Generalvikariats vom 17. April: »Nachdem im Markte Bruck 700 Seelen, in Fürsten-